

Kent Nielsen, Jahrgang 1965, ist Däne, lebt mittlerweile in Lübeck und blickt auf eine bewegte Lebensgeschichte zurück: Sänger, Texter, Ukulele- und Waschbrettspieler, Geschichtenerzähler, Mordzeuge, Labelmacher, Mailorderfuzzi, Nachtportier und Kabelverleger für Robbie Williams. In den Achtzigern war er Sänger der Hardcoreband L.U.L.L., die mit »The Highest Wall« (1987) und »Freakline« (1989) zwei prägende Alben der europäischen Hardcoreszene veröffentlichten. Gefühlt die Hälfte des Jahres tourt Kent Nielsen heute solo Ukulele spielend durch die europäische Clubszene.

Bild-/Fotonachweise

Karin »Hamster« Hagemann: Coverfotos, S. 202b, 202c, 203c, 204b, 204c

Ole Dreyer: S. 42b, 43e, 43f, 79d, 150d, 150e

Dennis Jensen Privatsammlung: S. 42e, 114e, 115e

Steen Thomsen Privatsammlung: S. 43c, 78h

Kent Nielsen: S. 43d

Tage Kriwat: S. 79a

Anderz Nielsen Privatsammlung: S. 114a, 114c, 114d, 115g, 150a, 150b, 150c, 151a, 151b, 151c, 151e, 151f, 151g, 203b, 203d, 204e, 205a, 207a, 207b

Lulu aus Kiel: S. 115d

Anja Bjerre: S. 115f

Mathias »Mampe« Rawald: S. 202d

Alle anderen Abb.: Kent Nielsen Privatsammlung

© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG, Mainz 2018
Edition Ox

Abdruck auch in Auszügen nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage Dezember 2018

ISBN 978-3-95575-103-6

Layout/Satz: Oliver Schmitt

Druck: Buchdruck Zentrum

Ventil Verlag, Boppstraße 25, 55118 Mainz

www.ventil-verlag.de

KENT NIELSEN

WIE AUS MIR

KEIN TÄNZER

WURDE

Ein Leben in der

dänischen

Punk- und Hardcoreszene



Für meinen Sohn

»Die meisten von uns, die jetzt zusammen sind, sind auf die eine oder andere Art und Weise Ausgestoßene gewesen. Von Freunden, der Familie oder der Gesellschaft, weil man anders war und wir Gefühlen Ausdruck gaben, die anders waren als die, die ein ›normaler‹ Mensch zugeben mag.« – *Camilla Cool, MM #3, April '79*

Dänemark hinkte schon immer in allem ein wenig hinterher. Daher darf es einen auch nicht wundern, dass Punkrock erst im Winter 1977/78 unser kleines Königreich so richtig erreichte. Sprich: ein bis zwei Jahre später als den Rest der westlichen Welt.

1978 war ich zwölf Jahre alt und es sollte noch eine Weile dauern, bis diese neue Musikrichtung völlig von mir Besitz ergreifen sollte. Dass es Punkrock gab, war zwar bereits via Teenagerzeitschriften, Radio und Fernsehen zu uns durchgedrungen, trotzdem interessierte es mich nur am Rande. Noch war ich damit zufrieden, die Schlachten von Stalingrad, Pearl Harbor und so weiter mit meinen Airfix-Soldaten nachzuspielen.

Meine allergrößte Leidenschaft galt jedoch der Geschichte der nord-amerikanischen Indianer. Sämtliches Taschengeld, die Einkünfte aus der Fischerei mit meinem Vater und Zugestecktes von diversen Tanten und den Großeltern ging für Bücher und Comics über dieses Thema drauf.

Da wir vier Kilometer außerhalb des Dorfes wohnten, spielte ich meistens allein. Die wenigen Schulkameraden, mit denen ich mich überhaupt verstand, waren oft zu faul, um zu mir raus zu radeln. Es gab allerdings einen Jungen, Flemming, der eine Klasse über mir war und der sogar meine Leidenschaft für die Indianer teilte. Er verstand als Einziger, worum es mir dabei wirklich ging. Es waren eben nicht irgendwelche dämlichen Spiele, sondern wirkliches Interesse, fast schon Besessenheit – *so sahen es zumindest einige Lehrer*. Aber Flemming wollte nicht, dass seine Klassenkameraden davon Wind bekamen, dass er Indianer spielte mit jemandem, der jünger war als er. Als uns ein paar Mädchen aus seiner Klasse dann doch in voller Kriegsbemalung erwischten, war es mit der Freundschaft vorbei.

Männliche Vorbilder sind wichtig – für Jungs, für Teenager und für Männer. Das habe ich inzwischen gelernt. Mein Vater war leider nur ein Vorbild für mich, als ich noch so klein war, dass ich mich nicht mehr daran erinnern kann. Heute sehe ich sehr wohl, wie wir uns in manchen Dingen

ähneln, teilweise mehr, als mir lieb ist. Ein Vater-Sohn-Erlebnis aus meiner Kindheit, das noch besonders heraussticht, war folgendes: Wir hatten alte Langlaufski auf dem Dachboden, und als ich groß genug war, versprach mein Vater mir eines Winters, er würde mir das Skilaufen beibringen. Das ging so: Er schnallte mir die Dinger an die Füße, trabte fünfzig Meter neben mir die Straße den Hügel runter bis zur nächsten Biegung. Dort ließ er mich stehen und ging weiter in Richtung Hafen zum Fischen. Ich kämpfte mich wieder den Hügel hinauf; ob mit oder ohne Ski, weiß ich nicht mehr. Das Thema war damit auf alle Fälle erledigt.

Onkel Paule dagegen, der jüngste Bruder meiner Mutter, war Rocker mit Kutte, Club und allem, was dazu gehört. Er wurde sehr früh zu dem Vorbild, das die Lehrer und mein Vater nicht sein konnten oder wollten. Er war cool, und was eher ungewöhnlich war für einen Rocker: Onkel Paule interessierte sich auch für Geschichte. Vorrangig die des Zweiten Weltkrieges, aber ich konnte mich auch mit ihm über Indianer unterhalten. Er nahm mich auf dem Motorrad oder in seinem Auto auf Spritztouren mit. Er lieh mir seine Bücher, lange bevor ich alt genug war, sie eigentlich lesen zu dürfen, und erzählte von Kinofilmen, die er gesehen hatte. Negativer Nebeneffekt: Ich war als Teenager eher rechts drauf. Die Nachrichten während der späten Siebziger bei uns in Dänemark wurden unter anderem davon dominiert, dass der erste Rockerkrieg ausbrach. Verglichen mit den Rockerkriegen, die folgen sollten, war alles noch recht harmlos. Es gab, so glaube ich, »nur« einen Mord, doch es hat mich schon sehr beeindruckt. Onkel Paule fand zwar, diese Typen seien »alles Arschlöcher«, aber mich haben schon damals Leute beeindruckt, die bereit waren, alles für eine Sache zu geben. Ich wollte so sein wie sie und fing an, mich auch so zu kleiden. Leider war ich nie ein starkes Kind, stur ja, aber nicht stark. Ich muss wie eine ziemliche Witzfigur ausgesehen haben, mit Kutte und Eierschalen-Helm auf meinem Rad mit High-Riser-Lenker. Ich habe dann auch eher eingesteckt als ausgeteilt.

Es kam die Zeit meiner Konfirmation. An das Fest selbst kann ich mich nur schlecht erinnern, doch das weiße Hemd, schwarze Schlaghosen, neue Schuhe, Halstuch und meine erste Lederjacke wurden zureichlich fotografisch für die Nachwelt festgehalten. Bei der kirchlichen Zeremonie bin ich andauernd zu früh aufgestanden oder habe mich zu schnell wieder hingesetzt. Da wir Konfirmanden auf Extrastühlen im Mittelgang saßen, fiel das schon sehr auf, sodass mein Vater sich irgendwann genötigt sah, mich anzumaulen. Was er sagte, weiß ich nicht mehr, es war aber nichts Nettens. Umso besser kann ich mich an das Zählen des vielen Geldes erinnern, das

ich am nächsten Tag im zehn Kilometer entfernten Svendborg für ein neues Fahrrad und eine Kamera auf den Kopf haute.

Der älteste Sohn der besten Freundin meiner Mutter, Jan, wurde fast gleichzeitig mit mir konfirmiert. Weil wir quasi zusammen aufgewachsen waren und öfter miteinander gespielt hatten, durften wir als einzige nicht-verwandte Kinder an unseren jeweiligen Konfirmationsfeiern teilnehmen. Bei meiner Feier versuchten wir, meinen Vater dazu zu überreden, dass wir uns ein Bier teilen dürften, scheiterten aber mit dem Plan. Bei der Feier von Jan gingen wir aus Langeweile irgendwann rüber zu einem Jungen, der eine Straße weiter wohnte. Jan erzählte mir, das sei ein netter Typ, der zur Konfirmation einen eigenen Plattenspieler bekommen hatte. Sein Name sei Jan Mikael. Er und ich sollten während der nächsten drei Jahre unzertrennlich werden.

Wie von einem anderen Stern!

»Wir haben uns aus einer Live-Situation heraus entwickelt, wir waren schon eine Band, ehe wir zusammen gespielt haben, hingen miteinander ab und hörten uns Platten an. Wir wollten den schnellen Sound des englischen Punks und die RAMONES, keinen R&R im herkömmlichen Sinn. Wir schreiben selbst alle Texte auf Englisch, denn Dänisch wäre zu kommerziell. Wir müssen uns immer noch Equipment leihen wie Verstärker usw.« – *Knud, Bass/SODS, MM #8, Nov. 1978*

Es gab da noch die Sache mit dem Tanzen. Die Nachbeben von »Saturday Night Fever« waren kaum verebbt, schon rollte der nächste John-Travolta-Schinken an. Der dänische Herbst 1978 stand ganz im Zeichen von »Grease«, wahrscheinlich wieder ein bisschen später als anderswo. Man mag darüber denken, was man will, aber rückblickend war »Grease« schon eine Steigerung. Die Musik war besser und die Klamotten viel cooler. Ich hatte bereits einen Winter lang Discotanz in der örtlichen Tanzschule hinter mir – und war der mit Abstand schlechteste im Kurs! Die alte Schachtel von Lehrerin konnte zum Schluss kaum noch ihre Unzufriedenheit mit mir verbergen. Ich war, und das war wirklich schlimm, dem Spott der Halbstarren hilflos ausgeliefert. Sie standen regelmäßig auf der Galerie des Gemeindezentrums, um das bunte Treiben auf der Tanzfläche voller Hohn zu beobachten.

Aber ich hatte noch nicht genug, ich wollte unbedingt Jitterbug lernen. Es gab ja noch die Mädchen in der Klasse und was wäre es cool, wenn man

die bei den Klassenfeten genauso durch die Luft wirbeln könnte wie der John die Olivia! Und so war es eigentlich eine abgemachte Sache, dass auch der für den kommenden Winter geplante Jitterbug-Kurs mit meiner Teilnahme rechnen könnte.

Es sollte anders kommen und hierfür gab es zunächst zwei Gründe –ers- tens: Im fernen Kopenhagen, das von der Ostseeküste Fünens aus gesehen genauso gut auf einem anderen Planeten hätte liegen können, fanden in diesem Frühjahr die ersten Punk-Konzerte mit dänischen Bands statt. Allen voran mit SODS, die im Herbst 1977 gegründet wurden und bereits im November des gleichen Jahres ihr erstes Konzert gaben. SODS spielten ab 1978 regelmäßig im Biker-Schuppen Daddy's Dancehall, in der Rockmaschine in Christiania und überall sonst, wo sie einen Gig ergatterten konnten. Ihr Sound war durch eine Härte und Schnelligkeit gekennzeichnet – beides hatte man in Dänemark so definitiv noch nie gehört. Durch sie inspiriert gründeten sich schnell mehr Bands und am 15. September 1978 fand im Kuhstall in Brumleby das erste dänische Punk-Festival statt. Außer SODS spielten unter anderem THE BRATS, NO KNOX und ELEKTRO CHOK.

Auch in Århus, der zweitgrößten Stadt des Landes, braute sich was zusammen. 1978 spielten dort DREAM POLICE, KLICHÉ und LOST KIDS erste Konzerte. Auch die erste dänische Punk-Single ging auf das Konto von LOST KIDS. »Født Som Nul«, ein Cover von »Born to lose«, wurde am 5. Dezember 1978 veröffentlicht, meinem dreizehnten Geburtstag. Auch wenn sie nie so innovativ werden würden wie SODS, LOST KIDS (und KLICHÉ), sorgten sie für meine ganz persönliche Initialzündung. Aber davon konnte ich natürlich noch nichts wissen.

In der Zwischenzeit war der ehemalige CBS-Angestellte Poul Bruun auf SODS aufmerksam geworden und nahm die Band für sein neu gegründetes Label Medley Records unter Vertrag. Im Herbst 1978 spielten SODS ihr erstes Album »Minutes To Go« im Sweet Silence Studio ein. Dessen Besitzer Flemming Rasmussen sollte einige Jahre später weltweit bekannt werden – eine bis dahin eher unbekannte amerikanische Thrash-Metal-Band ließ bei Flemming mehrere Alben aufnehmen und von ihm produzieren – die Band nannte sich METALLICA.

Die erste Welle von dänischen Punkbands ist auf der LP »Pære Punk« auf sehr eindrucksvolle Weise dokumentiert, aufgenommen nach dem gleichnamigen Punk-Festival im Huset, Århus vom 9. bis 10. November 1978. Obwohl auf dem Kong Pære-Label erschienen, war es wieder Poul Bruun, der im Hintergrund die Fäden zog. Die Platte enthält je zwei bis drei Stücke von SODS, LOST KIDS, ELEKTRO-CHOCK, SLIM, KLICHÉ, BRATS, DREAM POLICE und NO

KNOX. Überzeugen konnten vor allem SODS, LOST KIDS und KLICHÉ, die wie fast jede der anderen Bands bereits einen ganz eigenen Stil entwickelt hatten. Besondere Erwähnung verdienen auch NO KNOX, die, egal, ob sie schon davon gehört hatten oder nicht, ähnlich der New Yorker No-Wave-Szene um JAMES CHANCE & THE CONTORTIONS und TEENAGE JESUS & THE JERKS ohrenbetäubenden, lupenreinen Krach präsentierten. Später würden sie, so wie ihre amerikanischen Gleichgesinnten, die Vorreiterrolle für unzählige dänische Bands im Bereich der experimentellen Musik übernehmen.

Das Medienecho, auf das diese frühe dänische Punk-Szene stieß, war so groß, dass selbst das Nachbardorf Ollerup, wo ich zur Schule ging, von Punk Wind bekam. Wenn SODS im Fernsehinterview provozierend in die Kamera grinsten und bekannt gaben, dass sie kein Bock auf Maloche hätten und lieber Stütze kassieren wollten, dann tobte aufgrund solcher ketzerischer Äußerungen die dänische Fernsehnation voller Rage. Ich dagegen fing an, mir so meine Gedanken über die neue Musik zu machen. Anfangs fand ich das Ganze arg links, ich war ja, wie bereits erwähnt, als Teenager ein kleiner rechter Sack, aber Musik und Outfit hatten es mir schon längst angetan.

Der zweite Grund, wieso das mit dem Jitterbug-Kurs nichts wurde: Zinken und Olsen, zwei meiner Schulkumpels, hatten ältere Brüder, die in den Dorfdiscos als DJs unterwegs waren. Auch wenn sie die Sachen noch nicht so oft auflegten, hatten sie wahre Schätze der frühen Punk- und New-Wave-Bands unter ihren Platten. Wir fingen an, nachmittags nach der Schule Bands wie die RAMONES, BLONDIE, SKIDS, SQUEEZE und natürlich die SEX PISTOLS zu hören. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie Zinken das erste Mal die RAMONES auflegte und mich deren ungebändigte Energie einfach umgehauen hat! Auch wenn ich nie ein richtig großer Fan werden sollte, an diesem Tag verfehlten die New Yorker nicht ihre Wirkung.

Es kam, wie es kommen musste, mit zunehmendem Interesse an Punk wurde Disco immer uncooler. Und da dieser Geruch nun mal am guten John Travolta haftete wie die Fliegen an der Scheiße, habe ich das mit dem Jitterbug-Kurs dann aufgegeben. Nach den Sommerferien 1978 kam ich in die siebte Klasse und hatte nur noch ein Jahr auf unserer alten Schule, ehe ich ins nächste Dorf wechseln musste, um in die Oberstufe gehen zu können.

Das Kaff hieß Vester Skerninge und ich glaube, ich freute mich darauf. Hätte ich geahnt, dass ich dort ein ganzes Rudel an neuen Freunde kennen lernen und mit ihnen meine erste Band sowie mein erstes Fanzine gründen würde, hätte ich versucht, die letzten zwölf Monate in meiner alten Schule zu beschleunigen. Meine Eltern dagegen – hätten sie gewusst, was alles noch kommen sollte – sie hätten versucht, die Zeit anzuhalten ...

Die Szene nimmt Fahrt auf

»Ich glaube, dass Punk noch ein Jahr durchhält hier in Dänemark. Die ersten Risse zeigen sich bereits, auch weil es sich so sehr um die Bands dreht, und die Musik das ist, worauf immer mehr der Fokus gerichtet ist. Und jetzt kommen auch dänische Punk-Platten auf den Markt, dann gibt es gleich das Thema von Angebot und Nachfrage – und wir müssen ja verkaufen und so ...« – *Camilla Cool, MM #3, April 1979*

Die neue Zeit war angebrochen. Im Februar 1979 war »Minutes To Go« erschienen, das Debütalbum von SODS. Im Mai 1979 veröffentlichten LOST KIDS die Single »Cola Freaks«, die zusammen mit den Songs auf der »Pære Punk«-Compilation ihre besten Aufnahmen bleiben sollten. Es folgten WARM GUNS im August mit »First Shot Live«, das eher als New Wave bezeichnet werden muss, und noch bevor das Jahr zu Ende ging, würden KLICHÉ, LOST KIDS, PRÜGELKNABEN und DREAM POLICE das Studio entern, um neue Aufnahmen in Angriff zu nehmen.

Seine Motive mal außen vor gelassen, gebührt Poul Bruun viel Dank für sein Interesse an dieser frühen Szene. Hätte es ihn und Medley Records nicht gegeben, vieles davon wäre vielleicht nicht aufgenommen worden, zumindest nicht in solch herausragender Qualität. Medley Records blieb eng mit CBS verknüpft, und da das Label nicht nur Punk-Platten, sondern weitaus mehr Liedermacher und Rockbands veröffentlichte, mussten andere Kanäle her, um die wachsende Szene zu bedienen. DREAM POLICE brachten ihre Single selbst heraus. Das Kassettenalbum »In The Studio« von PRÜGELKNABEN wurde im »Zwei Stufen runter«-Studio aufgenommen und erschien als erste Veröffentlichung auf dem kleinen Label Irmgardz, das sich zum wichtigsten dänischen Indielabel der frühen Achtziger mausern sollte. Auch »Zwei Stufen runter« wurde zur ersten Adresse der Kopenhagener Punk-Szene während der nächsten Jahre.

Der Sommer kam. Und wie jedes Jahr, so lange ich zurückdenken konnte, segelten wir mit dem Boot meiner Eltern los. Es war ein eisernes Gesetz, dass mein Vater während der drei Wochen Industrieferien so wenig Land wie möglich sehen wollte – und wenn es sich gar nicht vermeiden ließ, dann nur den Steg von einem Hafen. Es waren wieder einige Boote aus unserem Dorf unterwegs, die Erwachsenen amüsierten sich, abends saßen sie beisammen und tranken. Ich habe nur gelesen, an gemeinsame Aktivitä-

ten kann ich mich jedenfalls nicht erinnern. Vielleicht weil ich mich schon so sehr auf die neue Schule freute?

Endlich kam der erste Schultag und ich radelte nach Vester Skerninge. Auf zu neuen Ufern! Vor der Schule hingen die Mofa-Rocker der neunten und zehnten Klasse herum und lachten lautstark über uns Neuankömmlinge. Ich hatte Glück und kam in eine Klasse mit Jan Mikael. Außer Zinken, Klaus Bay und Olsen aus meiner alten Schule lernte ich Torben, Lasse, Lars Fischer, Gregers und Jesper Silberzahn kennen. Aus diesem zusammengewürfelten Haufen wurde schnell eine neue Clique.

An zwei meiner neuen Lehrer kann ich mich besonders gut erinnern. Torben, ein junger Typ, der Mathematik und Sport unterrichtete. Ich war sein hoffungsloser Fall, schon in der alten Schule wurde ich immer als Zweitletzter ins Team gewählt, nach mir kam nur noch unser Mathegenie. Und in Mathematik war ich genauso eine Niete. Es hätte nur noch gefehlt, dass er mir auch noch Physik hätte beibringen müssen, und er wäre reif für die Klapse gewesen. Aber nett war er, der Torben, schließlich war er es auch, der meinen Eltern zweieinhalb Jahre später verklickern würde, dass es mit mir und der Schule keinen Sinn mehr hätte. Und dafür, dass er mir das letzte halbe Jahr ersparte, bin ich ihm auf ewig dankbar.

Dann gab es noch unsere Klassenlehrerin Inge. Wir erfuhren schnell, dass sie einen ihrer Söhne bei einem Verkehrsunfall verloren hatte. Verständlicherweise wurde sie nur sehr schlecht damit fertig und war oft krank. Wenn ein Lehrer ausfiel, gab es meist keine Vertretung. Das störte uns natürlich herzlich wenig, unsere Eltern umso mehr, sodass meine Mutter es einmal beim Elternabend zur Sprache brachte. Inge empfand es wohl als einen persönlichen Angriff und ihrer Reaktion nach zu urteilen, dachte ich, sie würde sich gleich für mehrere Wochen hinlegen.

Zu diesem Zeitpunkt trug ich den unter Bikern üblichen Extrem-Vokuhila-Haarschnitt – was meine Mutter und den alten Friseur Christian zur Verzweiflung brachte. Ich wollte mir unbedingt einen Ohrring stechen lassen, mein Vater war strikt dagegen. Irgendwann hatte ich meine Mutter soweit, dass sie bereit war, das Entfernen der Matte gegen den Ohrring zu tauschen. Ehe sie sich den Deal ein zweites Mal überlegen konnte, war ich zum Stechen beim Juwelier gewesen und bei Christian, um mir die Rube kurzscheren zu lassen. Als meine Mutter das sah, sprach ihr Gesichtsausdruck Bände: So kurz war es aber nicht gemeint. Mein Vater, Ohrring hin oder her, amüsierte sich nach dem ersten Aufbrausen über meinen neuen Look.

Wir standen kurz vor einer Klassenfahrt nach Bornholm. Und während mich früher keine zehn Pferde zum Friseur kriegen konnten, wollte ich

meine Haare, kaum dass sie nachgewachsen waren, schon wieder abschneiden. Als meine Mutter das Geld dafür nicht rausrücken wollte, erledigte kurzerhand Jan Mikael den Job. Mutter blieb nichts anderes übrig, als mich abermals zum Friseur zu schicken. Nachdem Christian den Schaden so gut es ging behoben hatte, waren kaum noch Haare übrig. Das Outfit war perfekt: Stiefel, Lederjacke, selbstgemachtes SODS-T-Shirt, Jeans, Palästinensertuch und Bürstenhaarschnitt. Mama dachte natürlich, dass jeder, der mich sieht, annehmen würde, ich hätte Läuse gehabt, was auf sie zurückgefallen wäre.

Um die aufkeimende Unruhe meiner Eltern verstehen zu können, muss man wissen: Sie waren beide auf Langeland aufgewachsen, als Kinder von Landarbeitern und Bauern. Bis in die Sechziger war Langeland nur mit dem Boot erreichbar. Viele der Menschen dort besaßen noch das Weltbild des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Dann wurde eine Brücke gebaut, die die Insel via ein paar noch kleinerer Inseln mit der großen Insel Fünen verband. Aber die Bewohner von Langeland blieben weiterhin verschlossen gegenüber der Außenwelt. Wie andere Regionen in Dänemark haben die Langeländer einen eigenen Dialekt und extrem ausgeprägte Abneigung gegen alles Fremde. Dies wurde erst durch meine Generation aufgeweicht, als diese verstärkt die Inseln verließ, wegen Ausbildungsmöglichkeiten oder auf der Suche nach Arbeit. Als mein Vater Ende der Sechziger meine vier Urgroßeltern in sein Auto verfrachtete, um ihnen unser neues Haus in Ballen zu zeigen, verließen ein bis zwei der betagten Herrschaften die Insel angeblich zum ersten Mal in ihrem Leben.

Doch zurück zu meinen Eltern: Beide gingen nur sieben Jahre zur Schule, danach mussten sie Geld für ihre Familien verdienen. Mein Vater behauptet bis heute, er hätte in den sieben Jahren Schule ohnehin nur Bibelstunde gehabt. Noch bevor er seinen Wehrdienst abgeleistet hatte, verließen Papa und Mama Langeland und zogen nach Odense, um Arbeit zu finden. Sie waren nie mit Menschen konfrontiert worden, die anders waren oder dachten als sie selbst. Und als ihr ältester Sohn anfang, sich wie ein »französischer Clown« (O-Ton Mama) zu kleiden, wussten sie absolut nicht, was sie tun sollten, um mich vor mir selbst und den Gefahren, die da draußen lauerten, zu schützen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis es zu Hause richtig krachen würde.

Wir sollten in der Schule einen freien Aufsatz schreiben. Ich entschied mich für das Thema »Punk«, auch um selbst ein wenig mehr darüber zu erfahren. Zusammen mit Pernille und Dorte, zwei der Mädchen aus meiner Klasse, machte ich mich daran, dem Phänomen auf den Grund zu gehen.

Aber wie stellt man so etwas an? Es gab zu diesem Zeitpunkt keine Kontakte nach außen. Alles, was wir in unserer kleinen Clique zu wissen glaubten, hatten wir uns selbst ausgedacht oder aus den Medien aufgeschnappt. Das Rock-Jahrbuch 1978/79 lieferte erste kompetente Nachschlagmöglichkeiten, aber direkte Kontakte zur Szene in Kopenhagen oder Århus gab es nicht. Auch wussten wir nicht, ob es auf unserer Insel Fünen Gleichgesinnte gab. Es war also durchaus keine einfache Aufgabe, die wir uns da gestellt hatten. Und es war kaum zu erwarten, dass unsere Eltern einer Studienreise nach Kopenhagen zustimmen würden.

Irgendwie habe ich es dann doch geschafft, die Telefonnummer von Fantask herauszubekommen, damals wie heute ein Szene-Comicluden in der Innenstadt von Kopenhagen. Als ich dort anrief, erfuhr ich, dass das derzeit angesagteste dänische Punk-Fanzine »Die Ratte« per Nachnahme bestellt werden konnte. Ich habe mir gleich ein paar Buttons mitbestellt: THE DAMNED, THE JAM, SEX PISTOLS und so weiter. Der Tag, an dem ich zur Post fuhr, um mein kleines Päckchen abzuholen, war ein ganz besonderer Tag. Wie ein erster Schritt hinaus in eine größere und fremde Welt, und spannender als alles, was ich bis dahin kannte.

Aus heutiger Sicht war »Die Ratte« kein besonders gutes Fanzine. Es trug bereits die deutliche Handschrift eines seiner Macher namens Per-Vers, der sich in seinen späteren Publikationen durch einen wirren Mix aus DKP-Gelaber und Bild-Zeitungs-Stil negativ hervortun würde. Anfang 1980 aber wirkten jedes Wort, jede Zeile und jede Seite wie ein Beweis dafür, dass es da draußen tatsächlich Gleichaltrige gab, die ähnlich fühlten wie ich. Die Verlierer, die nie von den Mädchen ernst genommen wurden, die zwar mit ihnen befreundet sein konnten, aber eben auch nicht mehr. Die Nieten, die immer schlecht im Sport waren und jede Rauferei im Schulhof verloren. Wie viel mein erstes Fanzine mir damals bedeutete, kann sich heute kaum jemand vorstellen. Zu unseren vor allem englischen und amerikanischen Lieblingsbands wie SUICIDE, STIFF LITTLE FINGERS, SHAM 69, CLASH, Nina Hagen und PiL gesellten sich auf einmal weitere einheimische Namen wie BOLLOCKS, GATE CRASHERS, GYLLE, MONOMANIA, OUTSKIRTS, YOU-X und CITY ROOTS.

Von einigen bekamen wir zwar nie einen Ton zu hören, aber sie waren da draußen und das war, was zählte. Viele lösten sich schnell wieder auf, nur um sofort wieder neue Bands zu gründen. So auch YOU-X und CITY ROOTS, aus denen CITY-X wurde. Der Unterschied zur ersten Welle dänischer Punkbands war ganz klar: hier waren Kids in unserem Alter zugange. Geschichten über Mods, Punks und Skins, Graffiti-Aktionen, Schlägereien

mit Prolls und häufiges Wegrennen vor diesen, wilde Gerüchte über die genannten Bands, das alles gab es zu lesen auf den achtzehn fotokopierten Seiten.

Die Aufgabe im Dänischunterricht war schnell erledigt, mein Interesse an dem Thema jedoch erst richtig entfacht. Während der nächste Sommer sich näherte, fingen diejenigen aus unser Clique, die noch nicht rauchten, kiffen und tranken, damit an, das Verpasste nachzuholen. Beim Schmuck- und Uhrengeschäft gegenüber der Schule klauten wir immer wieder neuen Nachschub an Ohr- und Fingerringen, und an den Bushaltestellen von Olle-rup und Vester Skerninge tauchten die ersten Graffitis auf.

Einige wichtige Veröffentlichungen 1978/79:

LOST KIDS »Født Som Nul« 7" (Respons REES 1001)

THE SODS »Minutes To Go« LP (Medley MdLP 6011)

V.A. »Pære Punk« LP (Kong Paere KPLP 1) mit SODS, LOST KIDS, ELEKTRO-CHOK, SLIM, KLICHÉ, BRATS, DREAM POLICE und NO KNOX

LOST KIDS »Cola Freaks« 7" (Medley Mds 117)

WARM GUNS »First Shot Live« LP (Smash/Phonogram WG LP 2)

1980

Initialzündung

»Wir müssen verstehen, dass all die Chancen, die uns zur Verfügung stehen, viel zu wertvoll sind, um sie nicht zu nutzen.« – *Jesper Reisinger und Camilla Cool in Ikliptx #1, Mai 1979*

1980 befand sich die dänische Szene im totalen Aufbruch. Von den Bands der ersten Stunde hatten sich etliche wieder getrennt. Die restlichen setzten ihre musikalische Entwicklung in völlig unterschiedliche Richtungen fort. War die erste Single von BRATS noch in Ordnung, vergaulte die Band mit der Veröffentlichung ihrer Debüt-LP »1980« sämtliche alten Fans. Sänger Franz Disaster hatte sich bereits verabschiedet, die restliche Band fabrizierte nun Hardrock der Marke JUDAS PRIEST. Sie lösten sich dann auch bald auf. Später wurden die Mitglieder bei Eunuchen-Metal-Bands wie MERCYFUL FATE und King Diamond gesichtet.

SODS brachten ihr zweites Album auf den Markt, »Under En Sort Sol«. Sie änderten einige Jahre später auch offiziell ihren Namen in SORT SOL. Bis 1995 waren sie noch im Original-Line-up unterwegs und sind bis heute eine der originellsten und innovativsten Bands der dänischen Rock-Szene

geblieben. War »Minutes To Go« ein extremes Punk-Album im klassischen Sinn gewesen, kann »Under En Sort Sol« als ein düsteres Post-Punk-Werk bezeichnet werden. Das Album ebnete den Weg für eine ganze Generation von »Avantgarde«-Bands. Eine Bezeichnung, die damals in der dänischen Szene für Bands benutzt wurde, die zu experimentell waren, um als Punk durchzugehen, jedoch zur selben Szene gehörten wie die »klassischen« Punkbands.

Irmgardz brachten in diesem Jahr gleich zwei wahre Meilensteine heraus: das »Live In The Studio«-Kassettenalbum der PRÜGELKNABEN – mit das Härteste, was die dänische Szene bis dahin gehört hatte. Die Texte auf Englisch, Deutsch oder Dänisch rausgerotzt, die Musik knallharter Streetpunk. Die Szene jubelte, und damit nicht genug: Irmgardz-Macher Ken Revolt veröffentlichte mit seiner eigenen Band GATE CRASHERS deren erste Single. Der Sound war für damalige Verhältnisse durchaus amtlich. Das Markenzeichen der GATE CRASHERS war die sehr vordergründige, dominante Orgel, die dennoch irgendwie dazu passte, ähnlich wie bei den STRANGLERS.

Mitverantwortlich dafür, dass viele dieser Bands im ganzen Königreich gehört werden konnten, war die Radiosendung »P4 in P1«. Sie wurde sonntagabends im öffentlich-rechtlichen Radio gesendet und war ein Mix aus Seelsorge für Teenager, Kultur, Politik und viel guter Musik. Ich habe dort oft angerufen, wenn ich angepisst war, und einfach den Anrufbeantworter vollgelabert. Zum Glück haben die nie zurückgerufen, um mit mir bei laufender Sendung über meine Probleme zu sprechen.

Einmal war die gesamte Punk-Szene von Århus, inklusive diverser Bands, ins Studio eingeladen, um einen ganzen Abend mit ihnen zu gestalten. Die Bands haben live gespielt, es wurden Interviews geführt, mit anderen Jugendgruppierungen diskutiert etc. Ein bis zwei Jahre später sollte ich viele von ihnen kennenlernen, unter anderem Steen (THE ZERO POINT, WAR OF DESTRUCTION), Hans (NORMALS, WAR OF DESTRUCTION) und Anne. »P4 in P1« war aber auch ein weiterer Beweis dafür, dass es da draußen Gleichgesinnte gab. Ich habe oft darüber nachgedacht, woher es kam, dieses Gefühl, völlig isoliert zu sein, diese unendliche Traurigkeit. Denn eigentlich hatte ich eine glückliche Kindheit gehabt, war zwar viel alleine, aber da dies meine Fantasie anregte, kann ich aus heutiger Sicht nicht unbedingt etwas Negatives daran erkennen.

Im Sommer 1980 fingen wir an, regelmäßig die Dorfdiscos abzuklappen, rauchten alles, was wir in die Finger bekommen konnten – und ich soff bereits wie ein Weltmeister. Die Lehramtsanwärter, die unseren Jugendclub

in Vester Skerninge betreuten, achteten zwar noch sehr penibel darauf, Alk aus dem Club rauszuhalten, doch in der Gaststätte ein paar Kilometer weiter weg sah es ganz anders aus. Dort wurde Kohle gescheffelt mit dem Verkauf von Alkohol an Minderjährige, im Hundstrup Kro wurde wahrscheinlich auch der Grundstein zu meinem späteren Alkoholproblem gelegt. Es war völlig normal, dass jeder von uns eine halbe Flasche Schnaps killte, bevor wir überhaupt losgingen, die zweite Hälfte dann auf dem Weg zur Disco, plus das, was dann noch über den Abend alles dazu kam. Wurde es zu viel, ging man raus und steckte sich zwei Finger in den Hals, um danach fröhlich weiterzusaufen. Dies geschah alles unter den Augen unserer Eltern, die vielleicht nicht gewusst haben, wie viel wir wirklich tranken, sich dennoch mehr Sorgen zu machen schienen wegen unserer zunehmenden Begeisterung für Punk.

Dass es damals nicht mehr Tote und Verletzte gab, ist schon erstaunlich, aber es waren auch so schon genug. Meine sturzbetrunkenen Fahrten auf geliehenen Mofas, um Nachschub zu holen, sagen mir, dass es mehr Glück als Verstand war, dass ich noch unter den Lebenden weilen darf. Landju-gend und Alkohol – das war schon immer eine unheilvolle Allianz.

Zwei weitere Bands der ersten Stunde, die 1980 ihre Debüt-LPs herausbrachten, waren LOST KIDS und KLICHÉ. LOST KIDS vermochten nicht die hohen Erwartungen zu erfüllen, die ihre Beiträge zum »Pære Punk«-Sampler und der »Cola Freaks«-Single geschürt hatten. Ihre erste LP ist zwar heute lustig anzuhören, aber nachdem sie kurz nach der Veröffentlichung ihre zweite Sängerin Pussy Punk vor die Tür setzten, waren sie bei vielen ihrer Fans unten durch. Die Songs reichen letztendlich nur von albern bis okay.

Das Album von KLICHÉ dagegen war eine nochmalige Steigerung zu den Aufnahmen auf »Pære Punk«. Stellt euch eine dänische Version von TALKING HEADS vor, deren politische Texte teilweise aus Mao-Gedichten bestanden, die ins Dänische übersetzt worden waren. Die Band legte ein paar Jahre später noch eine ebenfalls herausragende LP nach. Kurz darauf lösten sie sich auf, und Sänger Lars Hug startete eine erfolgreiche Solokarriere, die bis heute anhält.

Das Debütalbum von KLICHÉ wurde ein richtiger Meilenstein in der dänischen Musikgeschichte. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie wir in diesem Sommer während des alljährlichen Bootsurlaubs bei sehr hoher See die Ostsee in Richtung Fehmarn überquerten. Mein Bruder Ulrik und ich saßen draußen und hielten uns abwechselnd den Eimer hin, als wir uns stundenlang die Seele aus dem Leib kotzten. Um uns gegenseitig Mut zu machen, sangen wir uns die Songs vom KLICHÉ-Album vor, wenn wir nicht

gerade mit Würgen beschäftigt waren – die Lieder waren in diesem Sommer wirklich allgegenwärtig.

1980 waren LOST KIDS und KLICHÉ auch gemeinsam auf Tour, und es geschah das Wunder, dass sie nur zehn Kilometer von uns entfernt in Svendborg spielen sollten. In dem Klub Kloster Moster spielten bis dahin eigentlich nur Hippie-Bands, es war also nicht nur für mich, sondern auch für die Veranstalter das erste Punk-Konzert. Ich war tatsächlich so ehrlich, meine Mutter zu fragen, ob ich auf das Konzert fahren dürfe, und sie hat natürlich Nein gesagt. Ich habe es nicht verstanden, aber auch keinen Streit vom Zaun gebrochen, sondern bin einfach trotzdem zusammen mit Benny los. Mich volllaufen lassen in der Dorfdisco durfte ich ja. Woher sollten meine Eltern wissen, was ich wirklich trieb? Natürlich hatte ich oft Sachen getan, die ich nicht durfte, aber diesmal hatte es eine andere Qualität. Nichts hätte mich von diesem Konzert fernhalten können. Die Tatsache, dass ich einfach das tat, was ich wollte, und damit durchkam, löste etwas in mir aus. Zum ersten Mal hatte ich dieses starke Gefühl in mir, das trotzig sagte: Na und? Was können die mir schon anhaben!

Ich tat also, als würde ich zum üblichen Wochenendgelage mit meinen Freunden fahren, und dann sind Benny und ich einfach losgeradelt, die anderen aus der Clique wollten nicht mit. Durften sie nicht oder hat es sie einfach nicht genügend interessiert? Ich weiß es nicht, Benny war nicht unbedingt erste Wahl, um so ein bahnbrechendes Erlebnis zu teilen, aber alleine wäre es auch langweilig gewesen.

Im Kloster Moster oberpünktlich angekommen – wir waren unter den ersten, die Eintritt bezahlten –, passierte eine ganze Zeit lang gar nichts. Irgendwann trudelten dann weitere Besucher ein, inklusive einer Clique in Sakkos und schwarzen spitzen Schuhen, mit kurzen und/oder gefärbten Haaren. Ich konnte es nicht wissen, aber unter ihnen waren unter anderem Søren und Klaus, Sänger/Gitarrist beziehungsweise Manager von PROPAGANDA, einer Mod-Band aus Odense, der größten Stadt auf Fünen. Ebenfalls war Christian aus Fåborg dabei, der später als Fotograf einiges aus unserer Szene dokumentieren sollte.

Wir haben uns nicht getraut, sie anzusprechen, der Altersunterschied war dann doch zu groß, ähnlich wie bei den Mitgliedern von LOST KIDS und KLICHÉ, als sie den Raum betraten. Die einzige Person, die ich dort kannte, war Elizabeth, eine Vertretungslehrerin aus unserer Schule. Ich kann mich auch nicht mehr daran erinnern, wer als erste Band spielte, ich weiß nur, dass ich völlig erstarrt dastand. Beide Bands kamen mit einer unbändigen Power rüber, KLICHÉ wie auch LOST KIDS. Letztere ließen nichts von ihrer

Schwäche auf der LP erkennen, sondern bretteten einen Hit nach dem anderen herunter. Elizabeth, in ihrer Hippie-Kluft, versuchte uns auf die Tanzfläche zu locken, aber wir rührten uns den ganzen Abend über nicht vom Fleck.

Nach dem Konzert war es dann endgültig um mich geschehen, und es hat nicht lange gedauert, bis mein Entschluss feststand: Auch ich wollte in einer Band spielen.

Einige wichtige Veröffentlichungen 1980

GATE CRASHERS »Desillusioned« 7" (Irmgardz IRMGs 101)

BRATS »1980« LP (CBS)

PRÜGELKNABEN »In The Studio« MC (Irmgardz Irmg K 501)

KLICHÉ »Supertanker« LP (Medley)

REPEAT REPEAT »s/t« 12" (Sonet)

RAZOR BLADES und Mess, NO NAME X und Die Fliege

»... und hey, Punk, erzähl uns von deiner Band. Wenn du keine hast, dann gründe eine mit jemanden, der daran Interesse hat. Dass ein paar von euch anfangs nicht spielen können, ist egal, ihr werdet es mit der Zeit lernen. Es muss was auf Fünen passieren!« – *Gug & Johan/RAZOR BLADES, Mess #1, Herbst 1980*

Ich hatte eine Telefonnummer von einer Punkband aufgeschnappt, die es angeblich auf der westlichen Seite von Fünen geben sollte. Bis ins Dorf Glamsbjerg waren es von uns aus vielleicht vierzig Kilometer. Als ich dort anrief, wurde ich mit den beiden Brüdern Gug und Johan verbunden. Sie hatten gerade die erste Ausgabe ihres eigenen Punk-Fanzines »Mess« herausgebracht. Außerdem spielten sie bei RAZOR BLADES. Als ich sie kennenlernte, war ihr Line-up noch dabei, sich zu vervollständigen. Nach unzähligen Wechseln wurde die Besetzung bald ergänzt durch ihre beiden kleinen Brüder Martin und Søren (der damals erst zwölf war). Sie hatten sich im September 1979 gegründet. Ihr Live-Debüt gaben sie bereits im Januar 1980. Am 6. Dezember 1980, einen Tag nach meinem fünfzehnten Geburtstag, spielten sie sogar in Svendborg. Aber das meine Familie zur Geburtstagsfeier kam, durfte ich nicht hin, und es gab keine Möglichkeit, sich rauszuschleichen. Nur wenige Tage später, am 13. Dezember 1980, spielten sie in der Badestube in Odense zusammen mit THE ZERO POINT

aus Århus. Die Badestube würde bald die zentrale Rolle als Veranstaltungsort für Punk-Konzerte auf Fünen übernehmen. Doch wieder gab es kein Entkommen, die Fahrt mit dem Bus, der Nachtzug (den es wahrscheinlich nicht einmal gab), all das sprengte den Rahmen. Ich hatte wohl auch immer noch Hemmungen, meine Eltern permanent anzulügen, damit ich irgendwohin konnte.

Daher verabredete ich mit Gug und Johan, dass sie uns in Vester Skerlinge besuchen sollten. Wir holten sie an der Haltestelle ab, und es gab keinen Zweifel daran, wer hier zu den RAZOR BLADES gehörte, als sie aus dem Bus stiegen. Gug und Johan waren ihr äußeres Erscheinungsbild betreffend absolut konsequent. Buttons, Patches, abstehende Haare, damals waren die Klamotten eben auch ein Signal an Gleichgesinnte: Hier bin ich, lasst uns reden! Punks gingen zu der Zeit sofort aufeinander zu, wenn sie sich trafen, eben weil es so wenige von uns gab. Den Tag verbrachten wir bei Jan Mikael und mir und redeten über Musik. Der Eindruck, den die beiden bei mir hinterließen, war tiefgreifender, als ich mir damals eingestehen mochte. Ich hatte kaum Freunde außerhalb der Schule, von Cousins und Cousinen mal abgesehen. Als sie wieder weg waren, stritt ich mich noch mit Lasse, weil er meinte, dass ich zu beeindruckt von ihnen gewesen sei. Lasses Eltern waren Hippies (genauso wie die von Gug und Johan), vielleicht war er daher schwieriger zu beeindrucken, genoss er doch eine andere Erziehung als ich.

Wenig später fuhr ich dann nach Glamsbjerg zu RAZOR BLADES, um ihnen beim Proben zuzuhören. Ihre Eltern Finn und Jane waren wie gesagt Alt-Hippies, und zu diesem Zeitpunkt nahmen sie jeden Jugendlichen mit offenen Armen auf. Es war, als ob man in eine andere Welt eintauchte – ich war völlig geplättet. Im Proberaum ließ sich bereits erkennen, zu welcher musikalischen Kraft RAZOR BLADES sich später entwickeln würden. Inzwischen hatten sie schon die zweite Ausgabe von »Mess« fertig, mit Plattenkritiken, Konzertberichten, natürlich viel über RAZOR BLADES und einem Artikel über THE ZERO POINT. Wir hörten uns die frühen PLASMATICS, POISON GIRLS und ADAM AND THE ANTS an, alles Sachen, die noch mal eine ganze Ecke sperriger und eigenwilliger waren als das, was ich bisher kannte. Der Wunsch, selbst in einer Band zu spielen und ein Fanzine zu machen, wuchs und wuchs.

Kurz darauf kaufte Jan Mikael ein Keyboard und Gregers eine Gitarre. Lasse und ich holten uns beide Bassgitarren, weil wir fanden, dass sie cooler seien. Wir kannten den Unterschied nicht und wussten auch nicht, dass zwei E-Gitarren und ein Bass mehr Sinn ergeben hätten als umgekehrt.

Als uns jemand darüber aufklärte, wollte ich mir zusätzlich eine Gitarre besorgen, aber meine Eltern fanden, ich sollte es doch erst mal mit dem Bass versuchen, ehe ich uns in weitere Unkosten stürzte.

Klaus Olsen spielte Trompete und Percussion im PETER MOST ORCHESTER (eine Art Marching Band aus Svendborg) und da er bereits ein Schlagzeug besaß, wurde er, trotz großer Skepsis, unser erster Schlagzeuger. Ich übte weiterhin auf meinem Bass zu Hause, konzentrierte mich aber im Proberaum auf meinen Sprechgesang und darauf, erste Texte zu schreiben. Und so kam es, dass NO NAME X gegründet wurde. Wir probten anfangs bei Olsen, dessen ältere Brüder zu den bereits erwähnten Dorf-DJs gehörten. So konnten wir, wenn wir nicht gerade probten, immer die neuesten Singles im Partykeller der Olsens hören.

Die ersten Proben von NO NAME X fanden Ende 1980 statt. Olsen, der als Einziger spielen konnte, hatte von Anfang an ein hartes Los, denn uns (vor allem mir) konnte alles gar nicht schnell genug gehen. Wir wollten sofort raus, um live zu spielen. Olsen meinte, wir sollten doch bitte erst einmal unsere Instrumente (zumindest ansatzweise) beherrschen. Gregers spielte zum Beispiel immer nur eine Saite auf seiner Gitarre, weil er nicht wusste, was ein Akkord war. Die Stücke änderten dauernd die Tonart, weil keiner ein Instrument stimmen konnte, oder wusste, dass es sinnvoll war, dies zu tun. Einzig Olsen hatte Ahnung, aber der konnte ja sogar auch Noten lesen.

Dann war da noch die »politische Ebene«, denn Olsens Mutter wachte mit Argusaugen darüber, was ihr Jüngster tat, und proben durfte er erst, wenn die Hausaufgaben erledigt waren. Etwas, das dem Rest von uns am Arsch vorbeiging. Die ersten Texte, die ich schrieb, waren eine nicht enden wollende, sehr dürftig formulierte Anklage gegen alles und jeden: Mädchen, Disco, Krieg, zusammenfassend »das System« genannt. Wenn Olsen, der kein dummer Drummer war, anmerkte, dass der dänische Sozialstaat durchaus auch sein Gutes hatte, hielt der Rest von uns lapidar dagegen: »Dänemark ist ein Scheißland!«

Die Konflikte innerhalb der Band wuchsen also bereits, während wir, entgegen Olsens Willen, auf unseren ersten Auftritt im Jugendklub hinarbeiteten. Unser Jugendklub war nach wie vor ein wichtiger Treffpunkt, trotz der Tatsache, dass man dort keinen Alkohol konsumieren durfte. Schließlich gab es ja die Möglichkeit, zu Hause vorzutanken. Außerdem waren wir dort die Ältesten, und deswegen relativ geschützt, denn bei den älteren Jugendlichen galt der Klub natürlich als »Kinderdisco«. Wir konnten also tun und lassen, was wir wollten. 2 Tone machte sich gerade breit, und so tanzten wir oft Polonaise zu MADNESS, SPECIALS, SELECTER und BAD

MANNERS nicht nur in dem Klub, sondern auch draußen auf dem Mittelstreifen der Landstraße, bei weit aufgerissenen Fenstern und brüllender Lautstärke.

Anfang 1981 hatten wir die erste Ausgabe von unserem Punk-Fanzine »Die Fliege« fertig, in einer Auflage von stolzen dreißig Exemplaren. Quasi über Nacht erstellt, vorangetrieben von meiner Rastlosigkeit, war die Auflage am nächsten Tag auch schon verkauft. Das Ganze fertigten wir bei den Pfadfindern auf einem alten Handdrucker. Bei zwölf, meist handgeschriebenen A5-Seiten geriet der Inhalt ein wenig spärlich: Ein Review von der THE JAM-LP »Sound Effects«, ein Artikel über das »Mess«, zwei Artikel gegen Poppermädchen und Geld (weil wir weder das eine noch das andere hatten), ein paar Zeitungsausschnitte und viel Tratsch und Gerüchte aus der Schule. Ein Comicstrip wie beim »Mess« gab es ebenfalls und auch sonst bildete dieses Fanzine die größte Inspirationsquelle für Jan Mikael und mich.

Bei der zweiten Ausgabe hatte sich die Auflage bereits auf siebzig Exemplare gesteigert. Da wir inzwischen Zugriff auf eine Schreibmaschine hatten und die Seitenanzahl auf zwanzig A5-Seiten angewachsen war, war diesmal weitaus mehr Platz zu vergeben. Es enthielt unter anderem Konzertankündigungen, Reviews von KLICHÉ, BALLETT MÉCANIQUE, Artikel über NO NAME X und RAZOR BLADES. Es gab auch eine Konzertkritik von MALURT, die Jan Mikael und ich kurz zuvor im Kloster Moster gesehen hatten. MALURT waren weder Punk, noch waren sie ein Teil der wachsenden Anzahl der sogenannten Avantgarde-Bands, vielmehr gehörten die Mitglieder der Gruppe zu der Generation von Musikern, die das Ausklingen der Hippie-Ära noch miterlebt hatten. Aber MALURT hatten die Zeichen der Zeit erkannt, sich die Haare abgeschnitten und spielten auf ihrer damals aktuellen LP »Vindueskigger« ziemlich energischen Beton-Rock über das Leben im Ghetto, Arbeitslosigkeit, den Kalten Krieg etc. Und da es in Svendborg nicht eben viele gute Konzerte gab, waren MALURT eine brauchbare Alternative. Darüber hinaus lieferten sie eine ziemlich beeindruckende Dia/Licht-Show, etwas ganz Neues für uns und die meisten anderen im Publikum.

Außerdem gab es wieder viele Leserbriefe aus der Schule, wir wurden vor allem von den Mädchen aufs Korn genommen. Der Grund war weniger, dass wir uns nicht mit ihnen verstanden, wir fanden ihre Klamotten einfach Scheiße, und sie fanden, dass wir uns in erster Linie wie kleine Möchtegern-Mofarocker benahmen – und sie hatten Recht. Es war eine Auseinandersetzung, von der beide Seiten profitierten, unsere Fähigkeit zu argumentieren wurde ersten Prüfungen unterzogen. Das ging so weit, dass wir uns das Recht erkämpften, in den Pausen in einem leeren Klassenzimmer,

Musik hören zu dürfen. Das *Unter uns sein* wurde aber schnell langweilig, und da in dem Raum natürlich striktes Rauchverbot herrschte, kehrten wir bald wieder zum großen Raucherbereich zurück. Später, bei den Vorbereitungen für die alljährliche Schulaufführung der neunten Klasse, streikten wir so lange, bis wir mit NO NAME X ein Stück live spielen durften, was dann auch unser einziges Statement war. Meine Mutter, die im Saal saß, erkannte mich zuerst gar nicht auf der Bühne, und als sie es tat, wünschte sie sich, der Boden würde sich auftun und sie verschlingen.

Das erste reguläre Konzert von NO NAME X im örtlichen Jugendklub fand gleich Anfang 1981 statt. Unter den Lehramtsanwärtern, die dort nach dem Rechten sahen, gab es auch einige Musiker, unter anderem einen Gitarristen namens Anders. Um eine ganze Anlage für den Gig zusammenzukriegen, vereinbarten wir mit Anders, dass seine Band mit uns zusammen auftreten sollte. Wir spielten sechs Stücke, unser gesamtes Programm. Ursprünglich hatten wir überlegt, dass Zinken strippen sollte, aber dazu hatte er eindeutig nicht den Mut. Dann sollte er mitsingen, aber ich kann mich an keinen Ton von ihm erinnern, also tänzelte er einfach ein wenig hin und her – immer schön, wenn die Freunde mit auf der Bühne sind.

Die Kritiken nach dem Auftritt waren durchweg positiv, aber uns war klar, dass wir Hilfe benötigen würden, um schnell weiterzukommen. Gregers, Lasse und ich überredeten deswegen Anders, der so ziemlich alles spielen konnte, uns ein wenig Unterricht zu geben, auch wenn das in Punk-Kreisen verpönt war. Es war auch ziemlich hart für uns. Unser Lehrer, der personifizierte dänische Hippie mit Rauschbart und Strickpulli, versuchte uns zu erklären, was ein Akkord ist ... Wir dagegen wollten, dass er uns gleich zeigte, wie man »California über alles« von den DEAD KENNEDYS oder »Coverboy« von CITY-X spielt. Und obwohl Lasse und vor allem Gregers langsam besser wurden, hängten wir den Unterricht bald an den Nagel.

Irgendwann hatte Olsen die Schnauze voll. Er gab bekannt, dass er nach dem Gig am Montag, der auf unser schriftliches Examen der neunten Klasse folgen sollte, aussteigen würde. Fischer sollte seinen Platz einnehmen. Das Problem war nur, dass der kein Schlagzeug besaß und wir außerdem mit dem Fortgang von Olsen unseren Proberaum verloren hatten.

Das Konzert am 11. Mai nach der Morgenandacht in der Schule war also Olsens zweiter und letzter Auftritt mit NO NAME X. Unser Direktor hatte eigentlich versprochen, die Texte mit einem Diaprojektor an die Wand zu werfen, aber daraus wurde nichts, was auch nicht weiter schlimm war, wenn man das literarische Niveau bedenkt. Wir spielten drei Stücke plus Zugabe, der Auftritt verlief also prima. Einige meinten, die Stücke würden sich zu

sehr ähneln, wir dagegen behaupteten, das sei unser Stil, und schoben den Rest auf Olsen. Andere sagten, der Gesang sei zu leise, was bestimmt eher an meiner Schüchternheit als an der Backline lag.

Fischer und Jan Mikael bastelten so schnell es ging ein Aushilfsschlagzeug aus Plastikeimern und ähnlichem Unrat, proben durften wir in der Garage von Jan Mikael Eltern. Aber die Zeit lief uns davon, wir waren kaltgestellt und verpassten einen Auftritt während des alljährlichen Flohmarkts im Schlosshof, einer Hippie-Kommune in Ollerup. Und, was noch schlimmer war, die Chance, am ersten großen Punk-Konzert auf Fünen teilzunehmen, war auch dahin. Geplant war ein Abend mit PROPAGANDA, RAZOR BLADES, NO NAME X und Bands aus Århus oder Kopenhagen. Das Ganze sollte entweder in Odense oder Svendborg stattfinden, aber angesichts des zu erwartenden Publikumsansturms bekam Olsen kalte Füße, und entschloss sich, vor allem auch daher auszusteigen.

Aus NO NAME X wurde nie eine gute Band. Durch unsere totale Unfähigkeit, irgendein Stück bei zwei Proben gleich zu spielen, klangen schlussendlich alle Stücke gleich. Zu Olsens Zeiten war auch nur er imstande, den Standard-Vierteltakt bei jedem Song vorzugeben. Dazu spielten Lasse, Gregers und Jan Mikael unsere eigenen kleinen Melodiefetzen, die sich zwar meistens ineinander fügten, aber die Stücke seltsam statisch wirken ließen. Darüber waberte mein monotoner Sprechgesang. Aber gerade deswegen waren wir in der kleinen Szene auf Fünen beliebt und respektiert. Wir besaßen nie die ungehobelte Aggressivität von RAZOR BLADES, waren nicht in der Lage, Songs zu schreiben wie PROPAGANDA, aber NO NAME X waren das Paradebeispiel dafür, dass wirklich jeder eine Band gründen kann. »Mess« verglich uns mal mit einer Mischung aus Jah Wobble und den SWELL MAPS. Wem die beiden genannten Namen ein Begriff sind, wird zumindest ahnen, dass es sich um eine ziemlich eigenwillige Mixtur handelte.

Unsere kleine Inselszene wuchs währenddessen immer weiter, und zog bald weitere Bands nach sich, wie: KAOS, KRAFT DURCH FREUDE (K.D.F.), NOISE, RICK SHAW AND THE COOLIES, DIE ROTEN ARSCHLÖCHER. Ob die beiden letztgenannten überhaupt nur einen Auftritt absolvierten, weiß ich nicht, aber zukünftige Bandmitglieder wie Morten K.D.F., Michael, Niller, Yrsa, Bo und andere waren die ersten, die anfangen, die seltenen Punk-Gigs zu besuchen.